Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 12

Artikel: Das Leben in der Ehe

Autor: Zimmermann, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668190

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man sieht, daß man vor unwillkommenen Nebenerziehern nie sicher ist. Am meisten verderben ja wohl in dieser Hinsicht Dienstboten. Man sollte ihnen Kinder zur Erziehung nur überlassen, wenn es einen besseren Ausweg nicht gibt. Jede Arbeit kann man anderen

übertragen, die Erziehung des Kindes aber ist eine Chrenpflicht der Eltern, von deren Erfülzlung sie sich nur aus schwerwiegenden Gründen entbinden dürfen. Versäumnisse können oft Schaden anrichten, der nie mehr gut zu machen ist.

Wenn dir ein Kerz zu eigen.

Wenn dir ein Herz zu eigen, Das für dich schlägt und lebt, In Freuden mit dir seiert, In Aengsten mit dir bebt — Das stolz ob deinen Siegen, Troß Irrung an dich glaubt, In Leid und Schmerzen bettet In seinen Schoß dein Haupt —

Ist solch ein Serz dein Eigen Und schlüg's im ärmsten Kleid: Die Sütte wird zum Tempel, Zum Priester du geweiht. Und beide knien mitsammen Um heilgen Treualtar Und eines reicht dem andern Den vollen Becher dar.

Jakob Friedli.

Das Leben in der Che. *)

Von Karl Zimmermann.

Das ist der göttliche Sinn der Che: Daß die beiden Gatten einander vorwärtshelfen auf dem Weg zu Gott und zur wahren Menschwerdung. Diesen Dienst können sie aber einander nur dann leisten, wenn sie sich immer wieder Zeit nehmen und stille Stunden schaffen, da sie wirklich einander gehören und wirklich mitein= ander reden können von dem, was über dem Alltag steht. Die Frau darf ihren Mann nicht als bloßen Störenfried betrachten, der immer wieder in "ihren" Haushalt einbricht und sie aufhält in ihren notwendigen Arbeiten, und der Mann darf sein Heim nicht zum bloßen Rost= und Schlafort erniedrigen, wo er zu be= stimmten Stunden als Gast einkehrt und gewöhnlich noch als verdrießlicher, befehlshaberi= scher, unerzogener Gast, der sich zu Hause her= ausnimmt, was er sich im Wirtshaus nicht er= lauben würde! Eine Che verdorrt daran, wenn die beiden Gatten stumm nebeneinander her= leben, oder wenn sich ihre Gespräche auf Lohn und Mietzins und Lebenskosten und allenfalls noch das Hausgeschwätz und die Quartierereig= nisse beschränken; wenn die Frau vom Mann nichts erfährt, als wohin er am nächsten Sonn= tag mit seinen Vereinsgenossen fahren werde, und der Mann zuhause nichts zu tun hat, als

die Buben abzustrafen für die Untaten, die sie tagsüber begangen haben. Das allein ernährt eine Che nicht. Nein, die Gatten müssen sich immer wieder sagen, daß ihre Ehe nur dann im wahren Sinn zur Ehe, zur geistigen Heimat und Quelle des Lebens wird, wenn sie einan= der suchen, einander begegnen und Hand in Hand vorwärts schreiten in wirklicher seelischer Verbundenheit und einem fortwährenden Aus= tausch ihrer Erlebnisse und Gedanken, einer immer erneuten gemeinsamen Verarbeitung ihres Glückes und ihrer Nöte, einem ununter= brochenen vereinten Ringen um Kraft und Hilfe, um Glauben und Heiligung. Sie müs= sen auch für ihre Ehe um große Gedanken und heiligen Geist bitten, und sie müssen darnach trachten, miteinander immer wieder Wichtiges, Überalltägliches zu erleben, das ihnen Orientie= rung und Kraft fürs Alltägliche gibt. Gemein= sam wandern, gemeinsam lesen — aber nicht nur die Zeitung! — gemeinsam eine Ausstel= lung oder ein Museum besuchen, gemeinsam einen Vortrag hören, gemeinsam mit andern Menschen zusammensein, ja vielleicht sogar ge= meinsam dem Gottesdienst beiwohnen? Was gäbe das für Sonntage in unsern Kamilien, wenn die Eltern am Morgen miteinander die Verkündigung der ewigen Lebenswahrheit auf sich wirken ließen, und wenn das Gehörte den ganzen Tag mit ihnen ginge und von ihnen

^{*)} Aus dem sehr empsehlenswerten Buche: Not und Hilse. Gedanken über Liebe, Che und Familie. Berlag Orell Füßli.

besprochen, erwogen, ergänzt, verlebendigt, oft wohl auch angesochten und verbessert würde!

Auf jeden Fall sollen die Chegatten alles daran setzen, daß sie immer wieder Feierstun= den erhalten, da sie miteinander allein sind, und da alles, was sie beide bewegt, zwischen ihnen zur Sprache kommt. Daß sie nur den Mund auftun, daß sie nur reden miteinander! Die Che ist nach Gottes Plan nicht ein Trappisten= kloster, in dem sich die Insassen ewiges Schwei= gen gelobt haben! Nur wo die Gatten einander ihre Herzen auftun, wo sie sich einander anvertrauen, wo sie einander teilnehmen lassen an ihrem Erleben, wo sie miteinander sich freuen und miteinander sorgen und miteinander lei= den und — das ist freilich das Größte! — mit= einander beten, und so aneinander und ineinan= der wachsen, nur da ist eine rechte Che vorhan= den. Sie kann und wird bewirken, daß die beiden Gatten, bei aller Verschiedenheit ihrer Na= turen und Temperamente, die ja an sich sehr zu begrüßen ist, und bei aller Freiheit, die sie einander lassen, im Lauf ihrer Che immer mehr sich innerlich angleichen, und das kann ja zu jener ergreifenden Erscheinung führen, daß Menschen, die auf dem Höhepunkt einer ausge= reiften Vollehe stehen, auch äußerlich, in Ant= lit, Gebärde und Sprechweise, einander ähnlich merden.

Aber wenn nun trot allen guten Vorsätzen

auf einmal, wie aus heiterem Himmel, Stürme über die Ehe hereinbrechen? Wenn plötlich Mißverständnisse auftauchen, Auseinandersetzungen beginnen, die ganze Luft schwül oder falt wird, der ganze Ton sich ändert — vielseicht kaum spürbar, vielleicht so, daß Außenstehende nichts ahnen, aber eben doch entscheizdend genug, daß die beiden Gatten aufmerken und erschrecken und von einem Tag auf den andern oder nach einer längeren Zeit bangen Abwartens das Gespenst einer zerrütteten Ehe auf sich zukommen sehen? Was dann?

Da ist zuerst einmal das eine zu sagen: Es gibt wohl nur ganz selten eine Che, die nicht zeitweilige Schwankungen und Spannungen mit sich brächte. Es gilt ja nicht nur von der Che, sondern überhaupt von jedem menschlichen Verhältnis, auch von der beften Freundschaft: Wo Menschen, lebendige Menschen von Fleisch und Blut, ausgewachsene und vom Schicks geprägte Persönlichkeiten zueinander in Beziehung treten, da zeigen sich auch mit Natur= notwendigkeit Reibungsflächen, da muß immer von neuem um das Gleichgewicht und die Harmonie der Gemeinschaft gerungen werden. Das ist ein Zeichen dafür, daß diese Gemeinschaft lebendig ist. Wo die Menschen einander gleich= gültig find, da hören auch bie Spannungen zwischen ihnen auf.

Kraftleistungen und Ernährung.

Von L. Katscher.

Reine langweilige Abhandlung!

"Sie müffen wieder zu Kräften kommen; effen Sie recht viel Fleisch!"... "Wer sich im Sport bewähren will, muß tief in den Fleisch=topf greifen." Derlei konnte man früher allgemein hören, und von Nichteingeweihten hört man noch heute oft ähnliche altmodische Äußezungen.

Ja, altmodisch, weil längst durch die Tatssachen widerlegt. Zweisellos hat manche Lesserin, die etwas von der modernen graziösen "schlanken Linie" hält, schon davon läuten hören, daß viel Fleichgenuß dick und schwerfälslig macht. (So die Holländer, die Engländer usw.) Aber nur wenige werden auch schon wissen, daß die Enthaltung vom Fleischessen viele Kraftleistungen verbessert und besonders Sportsresultate ermöglicht, welche Fleischessern häusig versagt bleiben.

Die streng vegetarisch — fast nur von Reis — lebenden japanischen Droschkenzieher voll= bringen verblüffende Leiftungen, mit denen die Pferde nicht zu konkurrenzieren vermögen. Als der berühmte Fletcher mit dem größten amerikanischen Ernährungsprofessor Chitten= den, einem Anhänger des Fleisches, in Japan weilte, um den Ginfluß der vegetarischen Le= bensweise auf die Körperkräfte zu studieren, gaben diese Herren ihren Droschkenziehern Fleisch zu effen. Was geschah nun? Am Abend des dritten Tages baten die Kulis, denen die Abwechslung an sich äußerst willkommen war, ihnen das Fleisch nicht morgens, sondern erst abends, nach Abschluß der Tagesarbeit zu geben, weil sonst ihre Ausdauer bedeutend verringert würde.

Das war um die Jahrhundertwende. Ungefähr seit dem gleichen Zeitpunkt macht man